

Ersteinstägig
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 60 Pf.
vierteljährlich 1.80 Mk.
pro Nummer, 100 von Voraus.
Durch die Post bezogen
2. — Mk.

Die Neue Welt
(Unterhaltungsbeilage),
durch die Post nicht
bar, kostet monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse:
Wolfsblatt Halle/Saale.

Wolfsblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

Inferationgebühren
besteht für die Expedition
Postfreie oder haren Raum
10 Pf. für Wohnung
Bestellen in Berlin
Kriegern 10 Pf.
In Abwesenheit keine
Notel die Betre 50 Pfennig.

Inferate
für die fällige Nummer
müssen in der Expedition
mittags halb 10 Uhr in der
Expedition abgegeben
sein.

Eingetragen in die
Postzeitungs-Liste
unter Nr. 7988.

Der 1. Oktober

steht vor der Thür. Ein neues Abonnement auf das

Wolfsblatt

für Halle und den Saalkreis

sowie die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Eilenburg-
Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-
Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder
Kreise

beginnt. Das Abonnement muß sofort aufgegeben werden,
damit in der Zustellung des Blattes keine Unterbrechung ein-
tritt.

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 1.80 Mk., durch
die Post bezogen 1.65 Mk. inklusive Postgebühren. Alle Post-
anfragen und Bestellungen sowie alle Trägerinnen nehmen Besel-
stellungen an.

Wir bitten unsere Freunde und Genossen, überall, wo ihnen
Gelegenheit gegeben ist, für das Wolfsblatt zu agitieren und
für Gewinnung neuer Abonnenten zu sorgen.

Wir können mit Freuden konstatieren, daß die im Juli
vorgewogene Erhöhung des Abonnementspreises einen
Witzgang der Abonnentenzahl des Wolfsblattes nicht
geschwächt hat. Im Gegenteil hat in vielen Orten die Abonen-
tensziffer einen Zuwachs erfahren.

Wir verzichten darauf, in langen Lobpreisungen das Wolfsblatt
zu empfehlen.

Gute Ware empfiehlt sich selbst.
Audem steht die parlamentarische Session vor der Thür, und
die Arbeiter und alle freiheitlich Gesinnten des Volkes richten
ihre Augen auf den Deutschen Reichstag, der in der Frage der
Weltmarktpolitik und der Chinafragen ein energisches Wort
sprechen wird.

Jede und Antwort muß die deutsche Reichsregierung der
Volksvertretung stehen ob ihrer Nichtachtung der Vertriebsma-
schinerie, der Verwindung von Millionen und Abermillionen an
Freigerichteten, Jüngern der Entsendung von Hunderten von
Söhnen des deutschen Volkes zur Anlagerung der Rache-
politik, kurz, der Reichstags und Abrechnung halten mit der
Regierung, und daß dabei unsere Genossen im Reichstags die
Führung übernehmen werden, steht schon fest.

Deshalb muß jeder, der hinsichtlich der Beurteilung der Welt-
politik mit uns einig ist, auf ein Blatt abonnieren, das über
die parlamentarischen Vorverhandlungen prompt und zuverlässig
unterrichtet. Und ein solches Blatt ist

das Wolfsblatt.

Es ist zur ständigen Genossenschaft der Anstaltspresse und der
konserwativen Zeitungen geworden, die Medien der Sozialdemo-
kraten im Reichstags entweder ganz zu unterschlagen oder mit
einigen Zeilen abzutun, weil diese Presse ein Interesse daran
hat, zu verschweigen, was die Vertreter der Armen und Unter-
drückten im Reichstags irreden. Den wird durch das Wolfs-
blatt ein Miegel vorgezogen. Unser Parlamentsberichterstatler

Die Erbschleicherinnen.

Roman von Ernst von Wolzogen.

611

Vizzi rierte erschrocken vor ihr nieder und flüsterte zärtlich:
„Ach geh, Lieb's Herz, was hast denn?“
Kathi lachte mit der Lippen nach ihrem Kopfe — die Thränen
verklärte ihr so den Blick — und dann stieß sie, mühsam
ihre Schilfen unterdrückend, mutig hervor: „Bammi hier
bleibt, nachher muß dich den — den Herrn Frierer heiraten.
Er liebt Dich doch einmal so — es war ein Unrecht — und
er ist doch gewiß besser, wie die Hufen all mitan. Und —
und dann — und dann thät' ich auch mir a rechte Freud' damit
machen. Ich müß' in'n gest' glücklich sein.“
Als die Katz überhört, schloß sie mit Wurmüren genädigt, weil
sie ihr Verprechen an Vater Wertmeister noch nicht erfüllt.
Es wollte einmal nicht gehen — sie brachte nicht einmal den
Namen über ihre Lippen. Und ebenso hatte Vizzi die beiden
Briefe, welche sie in diesen Tagen von dem Vater erhalten,
anglühend vor Rache verborren. Doch er bei der Schmeiher ge-
meien war, mußte sie nicht und sie meinte, ihr den großen
Schmerz erparen zu müssen. Sie glaubte ihrer selbst sicher zu
sein. Der staltliche Mann mit dem lebhaften Blick und dem
schönen Organ gefiel ihr zwar sehr gut und seine glühende
Liebe, die nicht locker lassen wollte, schmiedete ihrer Geistes
nicht wenig. Aber er war halt doch geistlich und sie weltlich —
ach, so weltlich! Ein Vater und eine Schauspielerin — daraus
sonnte ja nimmermehr etwas werden! Nein, nein, wenn der
Vater sah, daß es ihr mit ihrer Kunit Ernst war, ebenso wie
mit ihrer Zurückhaltung seines Lebensmens, so mußte er sich
ja als geistlicher Vater zurück geben, Kathi brauchte nie
etwas davon zu erfahren und konnte in der Eintamkeit das
Ideal ihres Mädchentraumes ungehört weiter legen, bis es
allmählich verblähte und vielleicht einem andern Blag machen
mußte. Es gab ja in diesen feinen Ständen fast immer einen
neuen, inneren Vitz — auch die Wohlthäter sollen manchmal sehr
liebenswürdig werden sein. Als Wundmischer war sie schon des
in Norddeutschland so beliebten Dialekts wegen sicher, nicht

gibt die Reden unserer Genossen im Reichstags vollinhaltlich
wieder.

Die nächste Session wird ein Eingreifen ihrerseits wiederum
sehr notwendig machen, da auch die

Erneuerung der Handelsverträge

zu geschähen hat. Es handelt sich um das notwendige Lebens-
mittel, das Brot, das Zucker und Großgarnier dem Volke
vertieren wollen, um ihrerseits den Nutzen davon in Gestalt
hoher Getreidepreise einzuhemeln.

Wir stehen vor einer ereignisreichen Zeit. Ein Blatt, welches
unbeschadet aller Besorgungen und Verleumdungen und auf-
erlegten Opfern jederseits die Interessen der Armen und Unter-
drückten vertritt und rücksichtslos kritisiert, wo es sich um Auf-
hebung von Missethänden und Schäden handelt, thut mehr als
je not. Und ein solches Organ ist

das Wolfsblatt.

Deshalb hoffen wir, daß uns nicht nur die alten Abonnenten
treu bleiben, sondern daß wir

recht viele neue Abonnenten

in herten Quartal hinzugewinnen. Was in unseren Kräfte
steht, wollen wir thun. Und dies auch für die Genossen und
Freunde, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Redaktion u. Verlag des Wolfsblattes.

Parteienossen!

Das Organisationsstatut hat auf dem Mainzer Parteitag
einige wesentliche Änderungen erhalten. Bedingt sind die-
selben durch die Aufhebung des Verbindungsverbots der poli-
tischen Vereine und das Zutrittreden des Bürgerlichen Ge-
sellsch. Die Veröffentlichung des Organisationsstatuts erfolgt
an anderer Stelle und wird im besonderen Abzug den Genossen
in gewöhnlicher Anzahl zur Verfügung gestellt.

Auf Grund des Organisationsstatuts wurde der unter-
zeichnete Parteivorstand mit der Führung der Parteigeschäfte
betraut. Die Konstituierung erfolgte unmittelbar im Anschluß
an die Verhandlungen des Parteitags. Es wurden unter
anderem folgende Beschlüsse gefaßt: Die Adresse des Parteiv-
reans ist wie folgt:

3. Auer, Berlin SW., Kreuzbergstraße 30.

„Eämtliche für den Parteivorstand bestimmten Briefe und
sonstigen Zusendungen sind an die vorstehende Adresse
zu richten; alle Besendungen sind dagegen an den Parteif-
kassierer

Albin Gerisch, Berlin SW., Kreuzbergstraße 30.

zu adressieren.
Zur Kontrollierung des Parteivorstands sowie als Be-
weismittel über Bescheidungen gegen den Parteivorstand
wählter der Parteitag die in § 17 vorgelegten Kontroll-
kommision, bestehend aus neun Mitgliedern. Die Kommission

unbedacht zu bleiben. In dieser Weise hatte Vizzi die Schmeiher
noch berührt und einen Geistes beruhigen zu
dürfen — was war denn nun das auf einmal?

Vizzi sprang erschrocken auf die Füße, drückte Kathis Haupt
an ihren Wuten, streichelte sie ärtlich und sagte, halb scherzend,
halb selbst zum Heulen geneigt: „Aber, so geh zu, bist wohl
ganz mürchig. Du gute Seel', Du! Was mir doch den Frierer
aus in Spiel — i mag'n ja gar net! Bei Gott, kamst mir's
glauben, i nem'n Dir net fest! Sie berichte zu lachen, aber
das Verz schlug ihr so rauch und bettra vor Mitleid mit der
armen Schmeiher, deren Körper, vom heftigsten Schiludgen ge-
schüttelt, jetzt an dem ihren liebt, daß ihr das Schaden fäglich
in der Melle stehen blüht.“

Kathi verneigte nicht zu reden und so fuhr Vizzi nach ein
kleines Weildchen fort, ihr beruhigend über das Schatz zu sprechen.
Dann ließ sie sie aus ihren Armen, half ihr aus dem edsten,
alten Nieder mit dem silbernen Geldstück und sagte: „Geh,
Herz, mach, daß D' ins Bett kommst — ein Ruuden friert.“

Kathi ließ alles mit sich geschähen, und ein paar Minuten
später hielten die beiden Schmeiheren bereits unter der Decke.
Aber mit dem Gutenacht kosen und Züßlein ward nichts er-
reicht. Sie konnten alle beide so rauch keinen Schlaf finden.
Und nachdem sie wohl eine Viertelstunde lang stumm dagelegen
und Kathi sich ein Weil wenig beruhigt hatte, begann sie von
neuem am Ohr der Schmeiher zu flüstern: „I glaub D'r's
schon, daß D's gut meinst, aber wenn i amal fort bin und Du
hast'n hier ganz alleinig für Dich und er kommt immer wieder
und laßt net aus mit seiner Vieh, nachher wir's schon g'spüren,
daß doch nix hilft, was m'r sich a vornimmt. Ich will Dir
net gram fei, wieviel net, der allerbeste Mann war m'r grad
gut genug für Dich.“

Aber moher wick denn nur, daß er . . .

„Er hat m'r's ja selber g'lagt und er hat mit bitt, daß i für
ihn a Wortlein einlegen soll bei Dir. I hab's ihm verprochen,
und hert D' es, darum . . .“ Sie vermochte den Satz nicht
zu vollenden.

Auch Vizzi war sprachlos, ins innerer Verz getroffen von
so übermenschlicher Selbstlosigkeit. Sie froh ganz nahe zu
Kathi heranz, schloß die Arme um sie und wertete an ihrem
Kopfe wie ein großes Ged, das recht fest zum gemessen ist und
es nun mit seiner gürtigen Mutter wieder recht machen will.

hat sich ebenfalls in Mainz konstituiert und zu ihrem Vor-
sitzenden

F. Weisler, Hannover, Langestraße 1,
gewählt, an dessen Adresse die gegen den Parteivorstand ge-
richteten Beschwerden zu adressieren sind.

Die Beschlüsse unserer Partei werden in den einzelnen
Orten begg. Reichstags-Abhreitern von Vertrauenspersonen
befragt. Zur besseren Orientierung lassen wir die hierauf be-
züglichen Paragraphen des Organisationsstatuts folgen.

§ 3. Zur Wahrnehmung der Partei-Interessen wählen die
Parteiengenossen in den einzelnen Orten oder Reichstags-
Wahlkreisen in zu diesem Zweck berufenen Vereins- oder Partei-
Versammlungen eine oder mehrere Vertrauenspersonen. Die
Art der Wahl dieser Vertrauenspersonen ist Sache der in den
einzelnen Orten oder Kreisen wohnenden Genossen.

§ 4. Die Wahl der Vertrauenspersonen erfolgt alljährlich
und zwar im Anschluß an den vorausgegangenen Parteitag.

Die Vertrauenspersonen haben ihre Wahl mit Angabe ihrer
genauen Adresse sofort dem Parteivorstand mitzuteilen.
§ 5. Tritt eine Vertrauensperson zurück oder tritt sonstige
eine Befähigung ein, so haben die Parteiengenossen sofort eine Neu-
wahl vorzunehmen und ist das Resultat derselben entsprechend
§ 4 Absatz 2 dem Parteivorstand mitzuteilen.

§ 6. Da, wo aus geistlichen Gründen die in den vorstehen-
den Paragraphen gezeigten Vorschriften unanwendbar sind,
haben die Parteiengenossen den örtlichen Verhältnissen entsprechende
Einrichtungen zu treffen.

Zum Beispiel: Wo es den Parteiengenossen nicht möglich ist,
sei es aus Mangel oder anderen Gründen, auf Grund der
vorstehenden Paragraphen eine Vertrauensperson zu wählen,
nennt es, wenn die Genossen sich gegenseitig verpflichten und
einen aus ihrer Mitte als Vertrauensperson in Vorschlag bringen.
Parteiengenossen! Die Verhandlungen des Parteitags in Mainz
wurden sachlich, gründlich und erspöndig geführt. Einmütig
wurde das Statut für das abgedrehte Organisationsstatut
abgegeben. Dagegen erfolgte einstimmig die Beurteilung
der Weltpolitik. Uebereinstimmung kam in Bezug auf die
Stellung der Partei in den Debatten über die Handelspolitik
zum Ausdruck, und nur bezüglich der Vertriebspolitik machte
eine kleine Minderheit Bedenken geltend. Durch die beschlossene
Beteiligung an den Landtagswahlen ist den Genossen ein we-
teres Kampffeld eröffnet. Wingen die Meinungen über den
Wert der Beteiligung auseinander, so haben die Beschuldigten
doch ein glänzendes Zeugnis von der bewährten Disziplin der
Partei, Bestirnworte und Gegner der Beteiligung führten
ihre Sache unter der Voraussetzung: wie auch die Entscheidung
falle, der Beschluß des Parteitags ist für alle Genossen bindend.

Geschlossen und einig geht die Partei neuen Kämpfen ent-
gegen. Heiß werden dieselben entbrennen.

Die Krise wirft ihre Schatten voraus. Die Arbeitsgelegen-
heit geht zurück, Lebensmittel und Verbrauchsgüter der
breiten Massen stehen unter dem Druck der Preiserei berei-
ter Spezialitäten. Die Kosten der Weltpolitik erfordern un-
überhörbare Opfer, die zu bewilligen die protektionistischen Beute-
politiker bereit sein werden, wenn ihnen bei der Schöpfung
der arbeitenden Klassen freie Hand gelassen wird.

„Vange sprach keine der Schmeiher ein Wort, und als endlich
Kathi fertig war, sagte sie, die Genossen haben einen
einen guten, breiten Entschluß, da fand sie, daß Kathi inzwischen
eingeschlafen war.“

„Und anderen Morgen um neun Uhr wurden die Schmeiheren
durch lautes Klopfen an der Thür geweckt. Keillos trüch kam
es ihnen vor, und das Aufstehen wurde ihnen sehr lauer. Vizzi
sprang zuerst aus dem Bett und beehrte sich sehr mit ihrer
Toilette.“

„Weiß Du noch a bitterl liegen, Kathi,“ sagte sie. „Du hast
ja alles in dem fertigt paß, aber i muß noch . . .“

„Ja, was is denn jetzt doch, Du bleibst doch hier?“ rief Kathi
erkraunt.

„Nein, i geh' scho mit,“ verriet Vizzi sehr entschlossen. „I
verlaß Dich net — red nur, heit nacht hab i mit alles über-
legt und jetzt meiß i, was i thun hab.“ Der Vater, was sich
daß i's ernt meiß, laut laut er mit ihr. Kathi mit seiner Lieb,
und so schlief ihm i amal net, daß i meiner Schmeiher den
einzigsten Mann formtinn, den i selber gern hab i mößt. Mein,
nein, was a D' vent von mir sag'n möß'n, so schlief ich i net.
Und mit verböhrer Kathi suchte sie zusammen, was sich von ihrem
kleinen Nachbarstücken noch heranziehen moß, als bunn durch-
einander, wie es gerade fähe, obenau in ihren Koffer, und
dann schlug sie mit einem Knack den Deckel zu. „So, jetzt san
m'r fertig. Auf nach Bors!“

Kathi mochte einwenden, daß sie wollte, Vizzi hörte auf nichts.
Es war nur gut, daß die Majorin sich entschuldigen ließ, denn
sie nicht zur Vorhellen kamme. Sie hätte sich wie verschlagen
und konnte nicht aufstehen. Wie glückliche Reite müßigen.

„Gott sei Dank!“ sagte Vizzi, „davor hab i mit g'furcht. Jetzt
schreib i dreier von Bors aus.“

Um dreierzeit gegen Uhr lagen die beiden Mädchen bereits
an der Thür, nicht aber mit in dem Vitz, mo der alte Schatz
mit anziehen wollte, sprang Vizzi die feineren Schuhen hin-
unter und rief: „Galt, halt, ich fahr' mit!“ Es half alles
nichts. Es wollte sich's durchaus nicht nehmen lassen, die
Damen zum Bahnhof zu begleiten. Sie mußten sie es denn
balden, daß er sich noch mit hineinquerthäte.

Aber auf dem Bahnhof harrete Vizzi eine Ueberraschung, an
die sie mabelich nicht gedacht hatte. Nicht nur der Oberlehrer,

Zur entschlossenen Wehr ist nur die Arbeiterklasse fähig und bereit. Wir sind überzeugt, die Arbeiterklasse wird sich der gestellten Aufgabe gewandelt zeigen.
Kampf zu neuen Kämpfen! Kampf im Leben! Darum vorwärts!

Hoch die Sozialdemokratie!

Berlin, den 25. September 1900.

Der Parteivorstand:

- August Bebel, Paul Singer, Vorsitzende.
- J. Auer, W. Pfannkuch, Schriftführer.
- Albin Gerlich, Kassierer.
- E. Crntz, B. Eberhardt, Beisitzende.

Die Tage von Mainz.

III.

Die Frage der Landtagswahlbeteiligung ist nun für die deutsche Sozialdemokratie endgültig geregelt. Als im Jahre 1897 das preussische Abgeordnetenhaus das Rechte keine Sozialistenfrage, die Vereinsangelegenheit, mit nur wenigen Stimmen Mehrheit ablehnte, da wurde innerhalb der preussischen Sozialdemokratie der Gedanke lebendig, diesem unrepresentativen Parlament durch Beteiligung an der Wahl andere Gestalt zu verleihen. Man wollte nicht mehr ruhig zusehen, wie in dieser Volksvertretung ein Volkswort nach dem anderen abgeschlachtet wurde, wie sich die rationelle Begründung vom Reichstag immer mehr in dieses schließliche Verlesung schlüpfte, und in der Parteivorstand, in den wissenschaftlichen Organen der Partei und in Vereins- und Volkerversammlungen wurde die Frage aufgeworfen und lebhaft diskutiert, obwohl man wußte, daß das „erbärmliche aller Verhältnisse“ es von vornherein verhindern, einen irgendwie nennenswerten Erfolg zu erringen.

Bereits vor einer ersten Klauer im Streit. In der Neuen Zeit trat er begreiflicherweise für die Mandatswahlbeteiligung ein und ludte aus den Wahlergebnissen der früheren Jahre herauszuweisen, daß wir bei einer Eingung mit den linksstehenden Parteien sehr wohl einige Mandatsmandate zu sichern können. Ihm folgte Bebel, der nach 1893 in Köln mit der Wucht seiner Persönlichkeit gegen die Beteiligung aufzustehen gelernt war und sich der rationellen Begründung mit dem Reichstag immer mehr in dieses schließliche Verlesung schlüpfte, und in der Parteivorstand, in den wissenschaftlichen Organen der Partei und in Vereins- und Volkerversammlungen wurde die Frage aufgeworfen und lebhaft diskutiert, obwohl man wußte, daß das „erbärmliche aller Verhältnisse“ es von vornherein verhindern, einen irgendwie nennenswerten Erfolg zu erringen.

Bereits vor einer ersten Klauer im Streit. In der Neuen Zeit trat er begreiflicherweise für die Mandatswahlbeteiligung ein und ludte aus den Wahlergebnissen der früheren Jahre herauszuweisen, daß wir bei einer Eingung mit den linksstehenden Parteien sehr wohl einige Mandatsmandate zu sichern können. Ihm folgte Bebel, der nach 1893 in Köln mit der Wucht seiner Persönlichkeit gegen die Beteiligung aufzustehen gelernt war und sich der rationellen Begründung mit dem Reichstag immer mehr in dieses schließliche Verlesung schlüpfte, und in der Parteivorstand, in den wissenschaftlichen Organen der Partei und in Vereins- und Volkerversammlungen wurde die Frage aufgeworfen und lebhaft diskutiert, obwohl man wußte, daß das „erbärmliche aller Verhältnisse“ es von vornherein verhindern, einen irgendwie nennenswerten Erfolg zu erringen.

Endlich folgte die Abstimmung. Man war gespannt auf das Resultat, und der nennenswerte Aufbruch der erst immer eine halbe Stunde währte, dauerte viel länger als lange. Die Worte des Reichstages, die die Wahlbeteiligung ablehnen, wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört, und man konnte sich nicht vorstellen, wie nach ihren Erfahrungen dieser Probe auf das Geringste sehr spezifisch gegenüberstehen. Auch die schließliche Wahlbeteiligungsangelegenheit kam zur Sprache, da bekanntlich die Genossen in Mainz und anderen Orten trotz eines Beschlusses der Landeskonferenz sich nicht an den schließlichen Landtagswahlen beteiligten hatten, während ein anderer Teil der schließlichen Genossen mehrere Male den Versuch machte, auch unter dem Namen Wahlgesetz Erfolge zu erringen.

Endlich folgte die Abstimmung. Man war gespannt auf das Resultat, und der nennenswerte Aufbruch der erst immer eine halbe Stunde währte, dauerte viel länger als lange. Die Worte des Reichstages, die die Wahlbeteiligung ablehnen, wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört, und man konnte sich nicht vorstellen, wie nach ihren Erfahrungen dieser Probe auf das Geringste sehr spezifisch gegenüberstehen. Auch die schließliche Wahlbeteiligungsangelegenheit kam zur Sprache, da bekanntlich die Genossen in Mainz und anderen Orten trotz eines Beschlusses der Landeskonferenz sich nicht an den schließlichen Landtagswahlen beteiligten hatten, während ein anderer Teil der schließlichen Genossen mehrere Male den Versuch machte, auch unter dem Namen Wahlgesetz Erfolge zu erringen.

Endlich folgte die Abstimmung. Man war gespannt auf das Resultat, und der nennenswerte Aufbruch der erst immer eine halbe Stunde währte, dauerte viel länger als lange. Die Worte des Reichstages, die die Wahlbeteiligung ablehnen, wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört, und man konnte sich nicht vorstellen, wie nach ihren Erfahrungen dieser Probe auf das Geringste sehr spezifisch gegenüberstehen. Auch die schließliche Wahlbeteiligungsangelegenheit kam zur Sprache, da bekanntlich die Genossen in Mainz und anderen Orten trotz eines Beschlusses der Landeskonferenz sich nicht an den schließlichen Landtagswahlen beteiligten hatten, während ein anderer Teil der schließlichen Genossen mehrere Male den Versuch machte, auch unter dem Namen Wahlgesetz Erfolge zu erringen.

Endlich folgte die Abstimmung. Man war gespannt auf das Resultat, und der nennenswerte Aufbruch der erst immer eine halbe Stunde währte, dauerte viel länger als lange. Die Worte des Reichstages, die die Wahlbeteiligung ablehnen, wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört, und man konnte sich nicht vorstellen, wie nach ihren Erfahrungen dieser Probe auf das Geringste sehr spezifisch gegenüberstehen. Auch die schließliche Wahlbeteiligungsangelegenheit kam zur Sprache, da bekanntlich die Genossen in Mainz und anderen Orten trotz eines Beschlusses der Landeskonferenz sich nicht an den schließlichen Landtagswahlen beteiligten hatten, während ein anderer Teil der schließlichen Genossen mehrere Male den Versuch machte, auch unter dem Namen Wahlgesetz Erfolge zu erringen.

den sich dem Entschluß des Parteitag nicht fügen. Zwar sind uns auch durch den neuen Beschluß die Hände etwas gebunden, insofern nur mit eigenen Wahlmännern in die Wahl eingetreten werden darf, doch wird man sehen, wie sich die Resolution Bebel in der Praxis durchführen läßt. Jedenfalls ist der Beschluß für das parlamentarische Leben Preußens und Sachsens außerordentlich wichtig und verheißungsvoll. Die Junckerblätter schimpfen, die liberalen vom Schlage der Vossischen und des Berliner Tagelattes jubeln und allen beiden wird die Sozialdemokratie die Suppe verdorren. Sie kann, ohne sich einer Lieberbreitung schuldig zu machen, von sich sagen, daß sie politisch und parlamentarisch immer noch höher stehen als ihre Feinde und sich überlegen fühlen, und daß sie sich auch ihren Vorteil bei den Landtagswahlen zu wahren wissen. Dessen dürfen beide versichert sein.

So hat also auch der Mainzer Parteitag sein Teil zur Fortentwicklung und Ausbreitung unserer Partei beigetragen. Es wurde diesmal im Gegensatz zu Hannover praktische Arbeit geleistet, obwohl wir den Wert der theoretischen Besuche ebenso gut zu würdigen wissen. Die Diskussionen bewegten sich und konnten sich nicht auf der Höhe des vorigen Parteitag beschränken, aber gleichwohl ist das in Mainz Geschehene zum mindesten ebenso fruchtbar und erfolgversprechend, wie die Diskussion über die Vereinsfrage in Hannover.

Internationaler Sozialisten-Kongress.

B. & G. Paris, 24. September 1900.

Zweiter Verhandlungstag.

Vormittagssitzung.

Die deutsche Delegation hat sich heute vor Beginn der Plenarsitzung konstituiert. An das Kongressbüro wurden entsandt Singer als Vorsitzender, Dr. David als Schriftführer und Frau Jettin als Uebersetzerin. Die Mandatsprüfungskommission der Deutschen, die aus Auer, Antik und Weich besteht, stellt fest, daß die deutsche Delegation aus 46 Vertretern der politischen Partei, 8 Vertretern der Gewerkschaften und 2 Delegierten für die Frauenbewegung besteht. Zur Vorbereitung der einzelnen Gegenstände der Tagesordnung und zur Ausarbeitung von Resolutionen sollen, wie das vorbereitende Komitee vorgeschlagen, Kommissionen gebildet werden, in die sich Parteien zwei Mitglieder wählen. Folgende Punkte stehen zur Beratung:

1. Ausführung der Beschlüsse der internationalen Kongresse, Ausführung und Anwendung praktischer Methoden für die internationale Verständigung, Organisation und Aktivität der Arbeiter und Sozialisten.
2. Internationale Gesetzgebung bezügl. Begrenzung des Arbeitszages, Diskussion über die Möglichkeit eines Mindestlohnes in den verschiedenen Ländern.
3. Notwendige Bedingungen für die Befreiung der Arbeit: a) Organisation und Bekämpfung des Proletariats als Klassenpartei, b) Politische und wirtschaftliche Entfaltung der Bourgeoisie, c) Vereinfachung der Produktionsmittel.
4. Der Militarismus, der Militarismus, die Versteigerung der stehenden Armee.
5. Die Kolonialpolitik.
6. Organisation der leerenmännlichen Dienste.
7. Der Kampf um das allgemeine Stimmrecht und die freie Gesetzgebung durch den Volkswahl.
8. Der Sozialismus in den Gemeinden.
9. Die Eröberung der staatlichen Macht und die Bündnisse mit bürgerlichen Parteien.
10. Der 1. Mai.
11. Der 1. August.
12. Generalstreik der Generalstreik.

Die Deutschen entsenden in die Kommissionen für diese einzelnen Gegenstände folgende Vertreter: in die erste: von Elm (Hamburg) und Erdmann (Köln); in die zweite: Wolfenbutter (Hamburg) und Wurm (Berlin); in die dritte: Sealy (Hamburg) und Saase (Königsberg); in die vierte und fünfte: Singer und Rosa Luxemburg; in die sechste: Störmer (Hamburg) und Müller (Hamburg), Redakteur des Zeugnens; in die siebente: Dr. C. v. Adnauer (Berlin) und Hildebrand (Zürich); in die achte: Ulrich (Stettin) und Hug (Wien); in die neunte: Auer und Frau Jettin; in die zehnte: Böhmeler (Hamburg) und Köhler (Berlin).

Die Plenarsitzung des Vormittags begann erst nach 11 Uhr. Vorher hatte das gestern gebildete Kongressbüro den Bericht unternehmen, unter den beiden Gruppen der Franzosen dominierte immerzu zu vermitteln, daß die Teilnahme aller Vertreter des französischen Proletariats an dem Kongress vereinbart zu werden. Dieser Bericht ist gefolgt.

Endlich folgte die Abstimmung. Man war gespannt auf das Resultat, und der nennenswerte Aufbruch der erst immer eine halbe Stunde währte, dauerte viel länger als lange. Die Worte des Reichstages, die die Wahlbeteiligung ablehnen, wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört, und man konnte sich nicht vorstellen, wie nach ihren Erfahrungen dieser Probe auf das Geringste sehr spezifisch gegenüberstehen. Auch die schließliche Wahlbeteiligungsangelegenheit kam zur Sprache, da bekanntlich die Genossen in Mainz und anderen Orten trotz eines Beschlusses der Landeskonferenz sich nicht an den schließlichen Landtagswahlen beteiligten hatten, während ein anderer Teil der schließlichen Genossen mehrere Male den Versuch machte, auch unter dem Namen Wahlgesetz Erfolge zu erringen.

Endlich folgte die Abstimmung. Man war gespannt auf das Resultat, und der nennenswerte Aufbruch der erst immer eine halbe Stunde währte, dauerte viel länger als lange. Die Worte des Reichstages, die die Wahlbeteiligung ablehnen, wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört, und man konnte sich nicht vorstellen, wie nach ihren Erfahrungen dieser Probe auf das Geringste sehr spezifisch gegenüberstehen. Auch die schließliche Wahlbeteiligungsangelegenheit kam zur Sprache, da bekanntlich die Genossen in Mainz und anderen Orten trotz eines Beschlusses der Landeskonferenz sich nicht an den schließlichen Landtagswahlen beteiligten hatten, während ein anderer Teil der schließlichen Genossen mehrere Male den Versuch machte, auch unter dem Namen Wahlgesetz Erfolge zu erringen.

Endlich folgte die Abstimmung. Man war gespannt auf das Resultat, und der nennenswerte Aufbruch der erst immer eine halbe Stunde währte, dauerte viel länger als lange. Die Worte des Reichstages, die die Wahlbeteiligung ablehnen, wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört, und man konnte sich nicht vorstellen, wie nach ihren Erfahrungen dieser Probe auf das Geringste sehr spezifisch gegenüberstehen. Auch die schließliche Wahlbeteiligungsangelegenheit kam zur Sprache, da bekanntlich die Genossen in Mainz und anderen Orten trotz eines Beschlusses der Landeskonferenz sich nicht an den schließlichen Landtagswahlen beteiligten hatten, während ein anderer Teil der schließlichen Genossen mehrere Male den Versuch machte, auch unter dem Namen Wahlgesetz Erfolge zu erringen.

Endlich folgte die Abstimmung. Man war gespannt auf das Resultat, und der nennenswerte Aufbruch der erst immer eine halbe Stunde währte, dauerte viel länger als lange. Die Worte des Reichstages, die die Wahlbeteiligung ablehnen, wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört, und man konnte sich nicht vorstellen, wie nach ihren Erfahrungen dieser Probe auf das Geringste sehr spezifisch gegenüberstehen. Auch die schließliche Wahlbeteiligungsangelegenheit kam zur Sprache, da bekanntlich die Genossen in Mainz und anderen Orten trotz eines Beschlusses der Landeskonferenz sich nicht an den schließlichen Landtagswahlen beteiligten hatten, während ein anderer Teil der schließlichen Genossen mehrere Male den Versuch machte, auch unter dem Namen Wahlgesetz Erfolge zu erringen.

Singer, der die heutigen Verhandlungen leitete, stellte dieses Ergebnis nach Eröffnung der Sitzung in folgenden Worten mit:

Im Namen des Bureaus habe ich zu erklären, daß das Bureau, welches gestern die Verhandlungen leitete und auch heute leiten wird, sich nur als vorläufig ernannt betrachtet. Die definitive Konstituierung soll erst erfolgen, wenn alle Nationalitäten die Erfüllung ihrer Mandate vollziehen haben. Da den Franzosen diese Erfüllung bisher nicht möglich war, haben das Bureau diese Mandate nicht erfüllt. Nach Schluß dieser Sitzung im Laufe der nächsten drei oder vier Tage werden die Nationalitäten sich heute eingefunden, sich zu konstituieren, die Mandate zu prüfen und hierüber die Vertreter der Nation ins Bureau des Gesamtorgans definitiv zu wählen. Der Kongress beschließt einmütig nach diesem Vorschlag, in der Zeit, wann weiter nicht, daß die Mandate der Nationalitäten wählen sind, und daß alle Delegierten der Zutritt zu den Kommissionsberatungen freistellt. Die Arbeitzeit des Kongresses wird sodann auf vormittags von 10-12 und nachmittags von 2-6 Uhr festgesetzt. Die Mitglieder bleiben mit ihrem Vorschlag, nur bis 5 Uhr zu tagen, in der Abendzeit.

Die praktische Tagesordnung wird ein bloc angenommen. Doch sollen die einzelnen Gegenstände nicht in der dem wichtigsten Reihenfolge, sondern je nach dem Fortschritt der Kommissionsarbeiten behandelt werden. Dann wird die Sitzung geschlossen, um den Franzosen Raum für ihre Auseinandersetzungen zu gewähren.

Nachmittags-Sitzung.

Nach mehreren leidenschaftlichen Einzelberatungen der französischen Sozialisten eröffnet Singer um 2 1/2 Uhr die Sitzung und teilt mit, daß unsere französischen Genossen sich geeinigt hätten. (Achtbarer Beifall und Handklatschen. Von die Einzelpräsidenten der französischen Delegation wird Baillant und Mandat.)

Am jedem Tage sollen zwei Präsidenten verschiedener Nationen fungieren. Am ersten Tage präsidieren Singer und Baillant. Baillant mit großem Beifall und Arm begrüßt erklärt, daß die französischen Sozialisten, welche die Nationen je auch immer vertreten, eine Idee in dem Gefühl der Solidarität mit den Sozialisten des Auslandes, die in der Bewegung der Sozialisten sein, bedürftig, heute wieder, wie 1889, die fremden Kämpfer in ihren Mäuren begrüßen zu können. Mit tiefer Trauer gedachte sie der jetzt aus dem Leben Geschiedenen, besonders des Genossen Lieberich, des Veteranen des internationalen Sozialismus. (Beifall Zustimmung und Bewegung.) Die Beschlüsse der Kongresse aller Länder sind gerade jetzt wichtiger denn je, ihre geschichtliche Aufgabe zu erfüllen, heute das Proletariat freier, selbstbewusster und geeinigter zu machen, das auf der ganzen Welt in seiner Bedeutung begriffen und geschätzt werden werde. (Achtbarer Beifall und Handklatschen. Mehrere Male in Commune.)

Es folgt die Prüfung der Mandate. Die französische Delegation umfasst 47 Delegierte, die 208 Mandate repräsentieren. Die deutsche Delegation umfasst 53 Delegierte, worunter zwei Frauen und acht Gewerkschaftsdelegierte. Die Engländer haben 95 Delegierte entsandt und die Delegation wurde, wie Garvan hervorhebt, noch stärker sein, wenn die englische Arbeiterkraft nicht alle Kräfte für den bevorstehenden Wahlkampf brauchte. Die Dschirei 10, Italien 10, Belgien 3, die russischen Sozialisten fünf durch 20 Mandate und 23 Delegierte vertreten. Ferner sind anwesend 17 polnische Delegierte, zwei polnische Mandate wurden angefordert. Es wurde beschlossen, die nächsten Tagungstag vorgeschlagen, die Entscheidung über die angeforderten Mandate dem Bureau zu überlassen.

Rosa Luxemburg rollt vor dem Kongress die alte politische Streitfrage auf. Sie nennt die andere Richtung „nationalistisch“, eine Bezeichnung, die, da die Rede in französisch spricht, von den Franzosen falsch verstanden werden muß. Sie nennt es eine Unruhe, wenn man wieder heraufheulen und findet lebhaften Beifall bei den Franzosen.

Dr. Adler-Wien: Ich habe nicht die Absicht, mich in die Frage der Mandatsprüfung einzulassen. Ich will nur sagen, daß es uns sehr unangenehm berührt hat, daß hier vor dem Kongress noch einmal die alte Frage aufgewirrt worden ist. (Achtbarer Beifall.) Ich hätte gewünscht, daß die Frage der Mandatsprüfung dem Bureau anvertraut werden, und ich wünsche, eine Genossin hier nicht nur für die Giltigkeit der Mandate gesprochen, sondern eine Definition der Parteiverhältnisse der polnischen Genossen gegeben und zwar in französischer Sprache und in Ausdrücken, die von den französischen Genossen notwendig falsch verstanden werden müßten. (Beifall Zustimmung.) Ich will als Delegierter, der kein in Wien und London im Land jahrelang kämpft mit diesen „nationalistischen“ Völkern, (Stürmischer Beifall) verpflichtet, dem Angriff auf sie zurückzuweisen. Es handelt sich unter den Völkern um Streitigkeiten metapolitischen Natur. (Arm.) Wenn hier gesagt wird, „Dassens ist ein nationalisierter Sozialist, was ist das?“, das ist eine Frage, die nur durch die Partei beantwortet werden kann. (Beifall Zustimmung.) Wir protestieren dagegen, daß unsere brüderliche einheitliche Organisation durch solche Angriffe, die den Endzweck der Vereinigungen machen, gefährdet wird. Wir vermahnen uns dagegen, daß man nicht in die Suppe thut. (Achtbarer Beifall.) Wir haben hier Wichtiges zu thun. (Achtbarer Beifall.)

Stadt, hauchte der frisch aufgebaute Boden den kräftigen Frühlingeswind aus, jenen starken Lebensduft, der noch langem nördlichen Winter von den süßen und offenmündigen Neven alljährlich wieder mit derselben haumenden Luft genossen wird, wie etwa ein verdrängter Regen, der zu viel diest hat, vor fröhlichem Geknurren häutet, daß nach einer richtigen Frühlingserregung ein derbes Stück Bienenbrot mit Butter so sehr viel besser schmecken kann, als alle Trüffelbeeren der Welt. Die Stachelbeeren leuchteten ebenso lustig grün, wie die frisch getriebenen Zäpfel, und der junge Mann war gelb geblüht wie ein Winterblumen. (Vormittag, Nachmittag und Abend.) In des ersten Tages Zeitwörter herrscht nun einmal in ein häuslicher Gedank.

Der Oberlehrer und seine Gattin waren jetzt viel in ihrem Gärten beschäftigt, er mit Boden und Umgraben, sie mit Säen, Jäten und Wässern. Sie griff aber auch oft genug selbst zum Spaten und handhabte ihn mit Kraft und Gewandtheit, denn das gelbste Stängelchen war nicht weniger wie eine Hand, die welche das niedliche Diminutiv anzuwenden ließen, sondern vielmehr eine außerordentlich Dame, hartnäckig, muskulös und wohlgepoliert, dabei reichlich einen Kopf größer als ihr Gatte, schwarzhaarig und dunkeläugig, mit Abnormen und sogar mit einem ziemlich feil hingehörenden Schnurrbart, der sie grau anhat und welche, die sie freilich Mutter war, der mußte auch, daß das drei Wörtern eben meinte. Dabei war sie aber doch sanfteren Gesinnung keineswegs unangenehm, im Gegenteil, sie schwärzte für Kunst und Wissenschaft, besonders für die ungedruckte ihres Mannes, und konnte zu Zeiten ihrer für diesen ihren Lieblingsdiener eine fast maßgebende Verehrung an den Tag legen.

(Fortsetzung folgt.)

Neunzehntes Kapitel.

In welchem berichtet wird, wie den bösen Erbschleicherinnen das Brot der Verbannung anständig und für Kathi auch einmal ein guter Pfaffen abfällt.

Die ersten Oftern auf den Weizenfeldern von Wyr! Und im Gärten des Oberlehrers Doktor Sartmann, draben vor der

Debatte: Soll denn die große, breitmündige Probe hier weiter wahren? (Lärm und lebhafter Beifall.) Es ist nicht anständig, daß ein Mitglied einer andern Delegation nach meiner schließlichen Entschlossenheit in den Verhandlungen teilnimmt. (Lärm.) Die Engländer protestieren lebhaft gegen die Fortsetzung dieser Debatte.)

Herr von Bülow erklärt, daß die Entscheidung des Bureau über die Gültigkeit der Mandate ankommt. Der Kongreß beschließt, die Angelegenheit dem Bureau zu überweisen. Dasselbe geschieht mit den amerikanischen Streitkräften. Amerika ist durch 3 Delegierte vertreten. Die schiedliche Sozialdemokratie hat 2 Delegierte entsandt, die die politische und gesellschaftliche Organisation vertreten. Democ betont, daß nur der bevorstehende Wahlkampf eine härtere Delegation verbindet hat. Weiter hat vertreten: die Schweiz mit 2, Belgien mit 2, Dänemark mit 10, Holland mit 9, Spanien mit 4, Schweden mit 3, Norwegen mit 1, Argentinien mit 1, Bulgarien mit 3 Delegierten. Portugal wird mit Mandaten durch 3 Delegierte vertreten. Ein früherer Delegierter teilt mit, daß Irland durch 3 Delegierte vertreten ist, von denen einer aus der Hauptstadt und zwei aus der Provinz sind. Für ein Ungarland ein erfreuliches Zeichen. Der Redner regt an, den Iren das Recht, eine eigene Nationalitätengruppe zu bilden, einzuräumen, ebenso wie es den Tschechen und Polen eingeräumt worden ist.

Darauf erklärt der Kongreß sämtliche nicht besetzten Mandate für erfüllt. Mehrere Begrüßungsschreiben sind eingelaufen, darunter eines von der rumänischen Sozialdemokratie, die seinen Vertreter entsenden konnte.

Damit ist die heutige Tagesordnung des Kongresses erledigt. Die Kommissionen treten zu ihren Beratungen zusammen. Die nächste Versammlung findet in dem großen Wintergarten des Glöblichens statt. Der eigentliche Kongreß hat sich heute als viel zu klein erwiesen.

Schluss 3/4 Uhr.
Gestern Abend fand ein Bankett der sozialistischen Bürgermeister Frankreichs statt, an dem über 500 Bürgermeister, darunter die von Marseille, Lyon, Lille und Roubaix teilnahmen. Eine große Anzahl Genossen, Singer und Wurm für Deutschland, Antsele und Vanderveke für Belgien, Golia für Italien, Alder für Österreich, beteiligten sich an dem prächtigen Fest.

Der Kampf in China.

Zustimmung zu den deutschen Vorschlägen.

Wie verlautet, hat jetzt auch Rußland zustimmend zu den deutschen Vorschlägen geantwortet, besagl. Japan. Noch sieht die Antwort Englands aus. Im übrigen haben die Zustimmungen auch dann nicht viel Zweck, wenn selbst alle Mächte für den deutschen Vorschlägen auf Veranlassung der Berliner, die doch weiter nichts setzen haben, als ihr Vaterland verteidigen, am meisten würden. China geht nicht und kann nicht auf dieses Verlangen eingehen, was man ihm auch nicht verdenken kann. Das wäre ja mehr als Selbstmord. Es ist deshalb an eine Vermittlung der Mächte nicht zu denken, wenn Deutschland und die anderen Mächte auf ihren Vorschlägen beharren. Zudem beabsichtigt Amerika einen

Separatfrieden

mit China abzuschließen und — natürlich dabei die besten Geschäfte zu machen. Aus Washington berichtet man darüber: Das Staatsdepartement beschäftigt sich am Montag damit, die Institutionen für den Geandten Conger festzustellen, welcher sich mit Li-Chung-Tschang und dem Prinzen Tsching über den Ort einigen wird, an welchem sie mit den Vertretern der übrigen Mächte zusammentreffen sollen, um die ersten Verhandlungen zu erlebigen und gewisse Gesichtspunkte für die Konferenz aufzustellen. Das Programm soll den Mächten zur Genehmigung unterbreitet werden.

Auch

Rußland stellt seine Forderungen ein.

wie ein Petersburger Blatt meldet. Alle freiwilligen, die in Ostasien eingetroffen sind, um sich nach Ostasien einzufinden, haben den Befehl erhalten, wieder heimzukehren. Deutschland wird als schließlich völlig isoliert dastehen. Uebrigens haben die deutschen Truppen auch wieder erobert. Dem Deutschen Rotenverein wird telegraphisch aus Tschi geneldet: Die deutschen Truppen haben die chinesischen Forts von Tsutai (40 Kilometer nördlich von Peking, am Fluße gleichen Namens gelegen) erobert. Es wurde kein ernstlicher Widerstand geleistet.

Dann kann man aber auch nicht von Eroberungen sprechen, wenn kein Wiederstand zu überwinden war.

Ueber die sonstige Lage in China

ist nicht viel zu melden. Die Friedensverhandlungen thun weiterem Gemelch keinen Einhalt. Einem Telegramm aus Hongkong zufolge wurde in Kanton, der südlichen Handelsstadt,

eine Barikade, in welcher sich eingeborene Christinnen befanden, bei Raubschuß am Westflusse besessen. Alsdann wurden die Frauen aus der Barikade und niedergemetzelt. Von wem das Gemelch ausging, verheißt das Telegramm.

England und Transvaal.

Die Flucht Krügers.

Die Ueberfahrt des Präsidenten Krüger auf einem holländischen Kriegsschiffe erfolgt, wie es heißt, deshalb, weil Beweise vorhanden sein sollen, daß englische Kriegsschiffe den Befehl erhielten, den österreichischen Lloyd-Dampfer „Eurya“, auf welchem für Krüger bereits Plätze bestellt waren, auf hoher See anzuhalten, zu durchsuchen und eventuell sich Krügers sowie des in seinem Besitze befindlichen Staatsarchivs zu bemächtigen.

Schlauhe Politik Lord Roberts.

Roberts teilte den noch nicht unterworfenen Bürgern in einer Proklamation mit, daß sie nicht in die Verbannung geschickt würden, falls sie sich noch freiwillig unterwürfen. Roberts hofft, durch diese Versicherung die Unterwerfung zahlreicher noch kämpfender Burgen und Bürgers zu bewirken. Roberts schiffte sich am 3. Oktober in Kapstadt ein.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 26. September 1900.

Geschäft und Patriotismus.

Am 6. Kapitel des Buches Josua hat ein schwäbischer Fabrikant das Mittel gefunden, mit dem „gelbe Gefahr“ durch einen Windstoß beseitigt werden kann. Am Samstag. Voten ist zu lesen:

Trossingen, 22. Sept. Matz. Jöhner. Mundarmfabrikant hier, stellt dem Reichsmarinant 6000 Stück ihrer in Qualität vorzüglichsten Rohstoffe als Liebesgaben für das deutsche Expeditionskorps in China zur Verfügung. Die Gabe ist mit eingetroffenen huldvollen Schreiben angenommen und bereits an die Hauptmannstelle Bremen abgegeben. Die Zustimmung ist mit auf den Sermoniaschaden eingetragener patriotischer Widmung versehen und tragen überdies noch das Portrait des deutschen Kaisers und dasjenige des Oberkommandierenden Grafen Waldersee.

Was das für die Chinesen bedeutet, erzählt uns der israelitische Feldherr Josua:

Über der Herr sprach zu Josua: Siehe da, ich habe Jericho samt ihrem Könige und Kriegsknechten in deine Hand gegeben. Zug alle Kriegsmänner rings um die Stadt her gehen einmal und thue sechs Tage also. Am hebensten aber laß die Priester ihren Bogen des Salzfahres nehmen vor der Stadt her; und gehet bestelben hebensten Tages siebenmal um die Stadt und laß die Pfeiler die Bogen blasen. Und wenn man des Salzfahres Horn bläset und thuet, daß ihr die Bogen hören, so soll das ganze Volk ein großes Heulgeschrei machen; so werden der Stadt Mauern umfallen, und das Volk soll hinein fallen, ein jeglicher stracks vor sich. Und am hebensten Male, da die Pfeiler die Bogen blasen, sprach Josua zum Volke: Madet ein Heulgeschrei, denn der Herr hat euch die Stadt gegeben. Aber diese Stadt und alles, was darinnen ist, soll dem Herrn verbannt sein. Allein die Sure Rahab soll leben und alle, die mit ihr im Hause sind; denn sie hat die Joten beschützt, die wir ausländen. Da machte das Volk ein Heulgeschrei und bliesen die Bogen. Denn als das Volk den Wall der Bogen hörte, mochte es ein großes Heulgeschrei. Und die Mauern fielen um, und das Volk erkriegte die Stadt, ein jeglicher stracks vor sich. Also gewannen sie die Stadt und verbannten alles, was in der Stadt war, mit der Schwärze des Schwertes, beide, Mann und Weib, Jung und Alt, Ochsen, Schafe und Esel.

Weld ein Fortschritt von den Bogen des Salzfahres bis zu den Windharmonikas des Herrn Jöhner in Trossingen.

Die Sonnenpolitiker wollen zählen.

Zur Reichstagswahl am 6. Berliner Wahlkreis wollen die Christlichsozialen den Schwiegerohn des Reichsbesizers Volle, Pastor Philipp, als Kandidaten aufstellen, der in den letzten Jahren als Hauptredner für den Männerbund zur Befestigung der Unzufriedenheit herorgetreten ist. Wenn Reich-Volle nur wenig Kandidat ist, wird es schon glücken. Ob der Herr Pastor Philipp auch für die Sonnenpolitik schwärmt, wie sein Amtsbruder Raumann?

Ausland.

Italien. Die antimonarchischen Briefe. In der letzten Zeit sind oft Briefe veröffentlicht worden, weil sie öffentlich erklärten, Briefe habe recht geübt, den König Humbert zu ermorden. Am Montag kam der neunte an die Reihe. Von Buono, Marer von Civitella di Pescara (Abruzien), hat seine Briefe zum Gebet für den „Märtyrer“ Voffi aufgefunden, „durch dessen Hand der gerechte Gott einen großen Uebelthäter gerechtfertigt habe“. Die Strafkammer von Camerino verurteilte für diese neun Heiligenlegenden sechs Monate Gefängnis und 500 L. Geldstrafe.

Polizeiliches und Gerichtliches.

Das Vöbnerer Buchhändler auf der Anklagebank. In dem Prozeß wegen Verleumdung des Dresdener Schmeißers wegen Verbreitung des „Kund des Verzeihens“ — im Vöbnerer Buchhändler auf der Anklagebank — verurteilt das Vöbnerer Gericht nur Kränke zu 10 Tagen Gefängnis. Dem Justizministerium wurde die Verurteilung zugewiesen, das Urteil im Vöbnerer Amtsblatt bekannt zu geben. Gegen Kränke und Jettel lautet der Urteilspruch auf Einstellung des Verfahrens infolge Verjährung.

3. Buchhändler. Seit zehn Wochen stehen die Mauer in Salsburg im Streit. Kurz nach dessen Ausbruch wurde ein Mauer verhaftet, ohne daß jemand die Kränke dieser Mauer erfuhr. Zufällig hat ein Beamter des Justizministeriums im Justizministerium der Strafkammer anwesend, als gegen jenen verhandelt wurde. Ein Unternehmer hatte Anzeige wegen Verleumdung Arbeitswilliger erstattet — worauf die Verhaftung erfolgte. Die angeblich Verleumdung bestätigten die dem Angeklagten zur Last gelegten Verurteilungen — doch hätten sie selbst gar keine Verurteilung empfangen. Anzeige zu stellen und sei die Kränke auch nicht auf ihre Verurteilung erfolgt! Die „Verleumdung“ scheint also wenig Gebrauch auf sie gemacht zu haben. Dennoch lautete das Urteil auf 6 Monate Gefängnis und sofortige Inhaftierung.

Gewerkschaftliches.

Zur Lohnbewegung der Buchbinder in Leipzig. Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Barthel haben auch am Dienstag die Arbeit noch nicht aufgenommen, weil sich die Firma weigert, einen der ausständigen Arbeiter seinen früher unangelegenen Platz einzuräumen. Es kommen noch gegen 250 Arbeiter in Frage. Auger in einigen kleineren Geschäften, die weitere nicht in Betracht kommen, ist die Arbeit überall aufgenommen worden. Die ausständigen Geschlechter und wieder in Leipzig eingetroffen, um die Tarifverhandlungen über die Abfordrige, die infolge der Haltung der Berliner Geschlechter abgebrochen worden waren, wieder aufzunehmen.

Ausland.

Der amerikanische Arbeiterstreik. Eine Deutsche meldet: Obgleich die Grubenbesitzer die positive Erklärung abgegeben haben, daß am Dienstag die Arbeit aufgenommen werde, ist der Streik unangenehm als je. Die Wahrung unter den Bahngestellten dauert an und die Weichensteller-Union besteht, keine von den Streikbrechern geförderte Rolle zu befordern.

Schwergesetz.

Gewerkschaft.

Halle, 25. September.

Wegen **Eitlichkeitsverbrechens** angeklagt man der aus der Untersuchungsamt vorbereitete Begeleitet Ernst Friede. Es rümr aus Unterbringungen bei Geleiten. Er stammt aus Langenbogen, ist 23 Jahre alt, unverheiratet, einmal bestraft wegen gefährlicher Körperverletzung (Weilertheimer) mit sechs Monaten Gefängnis. Es wurde ihm das Verbrechen der vollendeten Raubthat zur Last gelegt, daß er in der Nacht vom 24. zum 25. Juni d. J. — Sonntag zum Montag — auf dem Wege von Unterbringungen nach Steuden verhaft haben sollte, indem er ein junges Mädchen, das vom Langenbogen aus Unterbringungen nach Steuden in seinen Dienst zurückkehren wollte, überfallen und vergewaltigt habe. Die Verhandlung war unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Das Ergebnis war: der Angeklagte wurde von den Geschworenen des erwähnten Verbrechens schuldig befunden unter Zustimmung der mildernden Umstände. Es erfolgte keine Verurteilung zu einem Jahre 6 Monaten Gefängnis, mochten seine Unterbringungen in Abrechnung kommt. Bei der Strafzumessung war, wie zur Begründung des Urteils gesagt wurde, einerseits berücksichtigt, daß der Angeklagte sich als rümr, zu Gewaltthätigkeiten geneigter Mensch gezeigt, andererseits aber, daß durch sein Verbrechen kein Schaden entstanden und die Verurteilung (selbst) ein 17jähriges Dienstmädchen aus Unterbringungen fähig nicht intact gemein.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weiskamm in Halle.

Zum bevorstehenden **Wohnungswechsel** empfehle in anerkannt grösster Auswahl:

Gardinen

und Stores. Hervorragende Neuheiten in englischen Tüll- und gestickten Spaechel-Gardinen, das Fenster von

1 Mk. an.

Reichhaltig. Lager in Roncauxstoffen, Spitzen und Vorhang-Stoffen.

Portieren

schwerfallende, gediegene Qualitäten in prächtigen Farbentönen und vornehmen Stilmustern in überaus grosser Auswahl.

Das Paar von **Mk. 2.50 an.**

Portierenstoffe in allen Farben und Preislagen.

Tischdecken

in hundertfacher Muster-Auswahl von der einfachsten bis zur feinsten Art in Fantasie, Gobelin, Plüsch, Tuch etc.

Nur vorzügliche, bewährte Qualitäten.

Das Stück von **Mk. 1.50 an.**

Teppiche

in hervorragend grosser Auswahl. Effektvolle Stül- und Blumen-Familie-Muster in allen Farbentönen. Nur solide und bewährte Qualitäten.

Fourney-Velour, Tufted, Persien, Mosched, Konak, Smyrna, Tapestry und Axminster, das Stück von **Mk. 4.50 an.**

Ausserdem sind in besonderen Abteilungen

Grosse Restpartien

in nur vorzüglichen Qualitäten von

Gardinen,

Stores und Congressstoffen zu **aussergewöhnlich billigen Preisen** zum Verkauf gestellt.

Geschäftshaus J. LEWIN

Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.

Gardinen

Stores, Vitragen

große Auswahl schöner neuer Muster, sowie
Congress- u. Rouleaux-Stoffe

weiss und crème, glatt und gestreift,
empfiehlt zu billigsten Preisen

Emil Höschel

Große Ulrichstraße 52.

Gewerkschafts-Kartell zu Raumburg.

Sonnabend den 29. Sept. abends 8 1/2 Uhr im „Schwarzen Adler“
Rezitation von Emil Walkotte:

Das verlorene Paradies. Schauspiel von Ludwig Fulda.

Hierzu ladet freundlichst ein Das Komitee.

Metallarbeiter-Verband, Zählst. Bitterfeld.

Sonnabend den 29. September im Restaurant „Gute Quelle“
öffentliche Metallarbeiter-Versammlung.

Alle Kollegen werden hierzu eingeladen.
Die Ortsverwaltung.

Stadttheater.

Abonnements-Einladung

zu einem Zyklus ausgewählter litterarischer Werke.

Die Preise für dieses Sonder-Abonnement sind wie folgt angelegt:
I. Rang 14 Mk., II. Rang 12 Mk., III. Rang 8 Mk., IV. Rang 6 Mk. für einen Platz und für 8 Abende. Die Aufführungen sollen in Abständen von ungefähr 14 Tagen stattfinden; die erste Vorstellung („Maria Magdalena“) ist für Freitag den 28. September geplant — Abonnements-Anmeldungen werden an der Kasse des Stadttheaters in den Klassenstunden entgegengenommen.



Fischers Restauration

Mausfelderstraße.

Donnerstag

erstes großes Schlachtfest.

Hierzu ladet freundlichst ein Chr. Fischer.

Geschäfts-Verlegung.

Hierdurch die ergebene Mitteilung, daß wir am heutigen Tage unser
Zweigeischaft von Mannischestraße 7 nach

Halle-Giebichenstein, Hofstraße 1 (im Burg-Theater)
verlegt haben.

Wir werden stets bemüht sein, nur gute Waren bei billiger Preis-
stellung zu liefern und bitten bei Bedarf um geneigten Zuspruch.
Halle a. S., den 28. September 1900.

Mercur-Droguerie Gebr. Kädicke

Große Klausstraße 17, Ludwig-Wuchererstraße 75, Hofstraße 1.



Leonhardt & Schlesinger

Gr. Ulrichstr. 13/15

empfehlen:

Gardinenstangen,

gerade und geschweift,

Zaggardinen-Einrichtungen,

verstellbar,

eiserne Bettstellen

für Kinder und Erwachsene,

Ia. Solinger Stahlwaren,

emailierte Gefäße,

Küchenwaagen, Vogelbauer,

Wring- und Waschmaschinen

etc. etc.



Pa. Schwed. Preiselbeeren

Marke E. G.

Das beste was es giebt.

Donnerstag eingehend.

Sentner Mk. 16. 5 Liter Mk. 1.25.

Bratheringe

1/2 Dose von 2 Mk. an, kleine Dose

von 90 Pf. an offeriert

Rich. Pfeiffer, Nikolaitr. 6.

Christen antändigen Kauf-

büchsen, 15-16 Jahr alt, jeder

Halle-G., Hofstraße 1, Galaden.

Tüchtige Ofensetzer

sucht Ofenfabrik L. Böhme.

Tapeten

neueste Muster

empfiehlt zu billigsten Preisen

Herm. Bischoff,

Gr. Klausstr. 4.

Reste bis 19 Rollen

außergewöhnlich billig

Streichen, Lumpen, altes Eisen, Bruch-
metalle kauft zum höchsten Preise
G. Grassmeyer, Schillerstraße 24.
Auf Bestellung wird die Ware so-
fort abgeholt.

einmal gelampt, bef.

Ziege, Nikolaitr. 6.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. u. h. S.) Halle a. S.

Möbel
Betten und Polsterwaren jeder Art von der einfachsten bis zur elegantesten Einrichtung. Herren- und Damen-Confection, Kleider-Teppiche, Kinderwagen, u. a. w. u. s. w.
auf Theilzahlung
zu den denkbar leichtesten Bedingungen bei
Robert Blumenreich
Halle a. S.,
Ulrichstraße 24, obere Etage,
in eigenem Hause.

Jubiläums-Marke

hervorragende Reinheit auf dem Gebiet der Margarine-Fabrikation, duftet auch nach dem Bräunen wie feinste



Naturbutter,



ist sparsam im Haushalt und äußerst wohlschmeckend, sowie zum

Braten und Backen

ganz besonders zu empfehlen!

Ein Versuch führt zu dauerndem Bezug.

Zu haben in den meisten Materialwaren-Handlungen.

Romstedt & Poscharsky

Leipzig-Halle.

Haupt-Niederlage der

Deutsch-Holländischen Margarine-Gesellschaft

Cleve. G. m. b. H.

Vertreter: Gustav Kuhn, Halle a. S.

Telephon 655.

Forsterstraße 50.

Telephon 655.

Fabriklager bei Herren Otto Kästner & Co., Halle a. S., Alter Markt.

Donnerstag den 27. September

Große Ulrichstraße 40

Konkurs-Ausverkauf

der A. Berg'schen Konkursmasse.

Wirtschaftsgegenstände, Galanteriewaren,
Spielwaren, Porzellan, Glas.

Nie wiederkehrende Gelegenheit!

Soldaten-Riften,

Edelweiss-Riften in allen Größen.

Gr. Märkerstr. 28.

Steil. Sofa, fast neu, billig zu verk.

Exerzierstr. 22, II r.

Zeitzer Bade- u. Massage-Anstalt

Behalypstr. 6.

Gustav Scholz.

Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Behalypstr. 6.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 27. September

Nr. 39

Die Ehre.

Eine Soldatengeschichte von Ernst Däumig.

„Stillgestanden! — Nicht ein!“ — donnerte die Stimme des Vize-Wachtmeisters. Wie ein Blitz fuhr es in die zwei Glieder der zum Exerzieren angetretenen Rekruten. Die revidierenden Unteroffiziere sprangen nach einigen noch in aller Eile verabsfolgten Rüssen vor die Front, um sich nach dem Dienstalter zu rangieren.

„Acht Unteroffiziere, 34 Rekruten der zweiten Batterie zum Exerzieren!“ meldete der Vize-Wachtmeister dem nachlässig herankommenden Leutnant. Mit herablassender Miene, die Hand an die Mütze führend, nahm dieser die Meldung entgegen.

„Unteroffiziere rühren!“ kommandierte er. Dann trat er an den rechten Flügel der Rekruten heran, die voller Verzweiflung die Augen nach rechts drehten und in allen möglichen krampfhaften Verrenkungen ihre Körper in der Richtung zu erhalten suchten.

„Das ist ja 'ne nette Richtung!“ schnarrte der Herr Leutnant. „Ihr Schw scheint es nicht lernen zu wollen! — Na, wir bringen es Euch aber bei . . . Kürzen eben die Kaffeepausen ein wenig ab! Wachtmeister! Nach sechs Uhr nehmen Sie die Kerls noch eine halbe Stunde vor, Richtung üben, bis die Bände umfällt!“

Der Wachtmeister schlug sporenklingend die Hacken zusammen. Aber seine Zähne knirschten hinter dem buschigen Schnauzbart, und seine Augen blitzten drohend auf die unglückliche Schar. Ihm auch den Nachmittags-Kaffee und den Genuß seiner langen Weise zu verkümmern! Na wartet!

„Das zweite Glied einfach unter aller Kritik!“ wetterte der Leutnant weiter. — „Der dritte Mann . . . ah, natürlich der Wegels . . . 's kann ja kein anderer sein — steht da . . . Kerl! nehme er seinen dummen Schädel und seinen Kartoffelbauch zurück! . . . noch mehr!“ und wütend fuhr der Offizier auf Wegels los und faßte ihn am Helm, daß den Mann die fest angesetzten Schuppenketten fast zu ersticken drohten und seine angsterfüllten Augen aus ihren Höhlen traten.

Wegels gehörte zu denjenigen, welche die Natur schon von der Geburt an nicht allzu reich mit körperlichen Vorzügen bedacht hat. Auf spitzen Schultern saß ein großer Kopf, den spärliches, fennmelblondes Haar bedeckte. Die Arme waren unverhältnismäßig lang, und für seine Füße war kaum ein genügend großes Stiefelpaar auf der Kammer zu finden gewesen.

Von Kindheit an hatte er auf dem Hofe, wo sein Vater Tagelöhner war, arbeiten müssen, und von Schulbesuch war nicht viel die Rede gewesen, so daß die geistigen Fähigkeiten Wegels mit seinen körperlichen Vorzügen ungefähr gleichen Schritt hielten. Dann war er Ackerknecht geworden. Der Umstand, daß er hier hinter dem Pfluge hergehen und über große Erdschollen stolpern mußte, hatte ihn auch nicht gerade gelenkiger und elastischer gemacht.

Aber er war doch zu den Soldaten genommen worden. Ja, man hatte ihn zu der schneidigsten und schwersten Waffe, der reitenden Artillerie, ausgehoben, bei welcher er zu einem flotten Reitersmann und gleichzeitig zu einem intelligenten Kanonier ausgebildet werden sollte. Dafür hatte er auch die Ehre, ein Jahr länger als seine Kameraden von den fahrenden Batterien den bunten Rock zu tragen. Für diese Ehre hatte Wegels aber

kein rechtes Verständnis. Ihm wäre es lieber gewesen, er wäre simpler Fußartillerist — „Bumper“ — geworden. Dann hätte er wenigstens schon nach zwei Jahren der Kaserne Lebewohl sagen können.

Auch war ihm damals bei der Aushebung nicht recht klar geworden, warum des reichen Schulzen Sohn, der sich doch sonst auf allen Tanzböden seiner Stärke rühmte, nicht auch genommen wurde. Dieser war einige Wochen vor der Aushebung mit seinem Vater in der Stadt gewesen und bald darauf krank geworden. Er wurde für untauglich erklärt. Wegels hatte im Dorfe munkeln gehört, daß es in der Stadt einen Mann gäbe, der für schweres Geld ein Mittelchen habe, das den, der es einnähme, vom Soldatsein befreie. Er hatte das aber nicht begreifen können, um so weniger, als diejenigen, welche hinter dem Rücken des Schulzen solche Verdächtigungen aussprachen, in dessen Gegenwart nicht freundlich und unterwürfig genug sein konnten.

Beim Regiment hatte Wegels noch nicht viel gute Tage gesehen. So recht zur Bestimmung war er eigentlich noch nicht gekommen: gehegt und gejagt vom frühen Morgen bis zum späten Abend, war er der Schrecken seines Berittführers. Auch seine Kameraden waren nicht gut auf ihn zu sprechen, weil sie seitwegem manche Stunde Nachexerzieren einstecken mußten.

Auch der heutige Nachmittag brachte für Wegels nur eine Reihe neuer Demütigungen und schmählicher Niederlagen.

Beim Fußexerzieren stampfte er so krampfhaft auf, daß seine Beinmuskeln schmerzten und seine über und über gesickten Stiefel vor Schreck platzten. Voller Angst dachte er an den morgenden Stiefelappell und den Grimm des strengen Quartiermeisters. Darüber kam er aus dem Tritt und brachte die Reihe, in welcher er, die Hände auf dem Rücken verschänkt, einherhelfte, in Unordnung.

Als der Leutnant, der zwischen den exerzierenden Gruppen herumspähernde, dies bemerkte fuhr er wütend auf Wegels los.

„Kerl! Ich werde ihn aufpassen lehren! Rauffschritt, marsch, marsch!“

Und er jagte ihn mehrmals über den mit tiefem Sande bedeckten Reitplatz, bis das Wegels der Atem verging und seine zitternden Kniee ihn kaum noch tragen konnten.

Beim Geschüßexerzieren erging es ihm nicht besser. Man hatte zwar schon längst darauf verzichtet, ihm die Geheimnisse des Richtens beizubringen. Er erhielt bei der Bedienung des Geschüßes die Nummer fünf, welche die wenigste Intelligenz und Geschicklichkeit verlangt, da sie nur die Munition aus den Körben zu nehmen hat. Aber auch hierbei machte Wegels die größten Fehler. Mehr wie einmal fühlte er den schweren Absatz seines Geschüßführers auf seinen wunden Füßen.

Von Zeit zu Zeit richtete der Leutnant Fragen über die Konstruktion des Geschüßes an die Bedienungsmannschaften. Ein Strom von Schimpfwörtern und Verwünschungen ergoß sich über das Haupt des armen Sünders, in dessen Hirn die Namen der einzelnen Teile der komplizierten Mordmaschine wie Kraut und Rüben durcheinanderschwirrten.

Doch es wurde 6 Uhr, und der Dienst des Herrn Leutnants war zu Ende. Er begab sich nach den gastlichen Räumen des Kasinos, nachdem er vorher das Kommando dem Vize-Wachtmeister übertragen hatte.

Jetzt begann eine halbe Stunde, gegen die der bisherige Dienst nur Kinderpiel zu nennen war. Die Unteroffiziere, erbittert durch den Verlust ihrer freien Zeit, hetzten die unglückliche Schar dermaßen, daß die Rekruten am Schluß nicht wußten — wie es ihnen der Vize-Wachtmeister vorher androht hatte — „ob sie Männchen oder Weibchen seien“.

Nach 7 Uhr war die Batterie im Stalle angetreten, um den Wachtmeister zu erwarten. Die wenigen Laternen verbreiteten

In der dumpfen Stallluft ein trübrotcs Licht. Die Pferde klirrtcn mit ihren Ketten und verzehrten in behaglicher Ruhe ihre abendliche Heurration.

Weßels war mehr tot als lebendig. Er versuchte, sich in seinem wüsten Kopfe einen Arbeitsplan für den Abend zurecht-zulegen. Denn ihm war im Laufe des Tages so viel Straf-antrcten zudiktirt worden, daß sicher die Mitternacht heran-kommen würde, ehe er an Ruhe denken konnte. Und morgen früh hieß es wieder um 4 Uhr, in den Stall gehen! Fast beneidete er die Pferde um ihr Loz. Die konnten doch, wenn sie die paar Stunden in der Reitbahn hinter sich hatten, sich nach Herzenslust auf der weichen Streu ausstrecken.

Endlich erschien die wohlbeleibte „Mutter der Batterie“ im Stalle, nachdem sie in der Kantine den gewohnten Abendhoppcn zu sich genommen hatte.

Der Wachtmeister verlas die Befehle für den folgenden Tag und verteilte dann die für die Mannschaften eingelautenen Briefe. Mit rauher Bassstimme rief er auch den Namen Weßels.

Allein dieser war zu sehr in seine trüben Betrachtungen ver-tieft. Außerdem hatte er ja keinen Menschen mehr, der ihn mit einem Briefe beglücken konnte.

Ein zweiter Aufruf des Wachtmeisters und einige freund-schaftliche Rippenstöße seiner Nebenmänner veranlaßten ihn endlich, zum Wachtmeister hinzutreten und seinen Brief in Empfang zu nehmen, der ihm mit den Worten: „Der Kerl ist so dumm, daß ihn die Gänse beißen, aber Liebesbriefe bekommt er doch schon! Na, warte man, Söhnchen! Wir wollen Dir die üppigen Gedanken schon austreiben!“ überreicht wurde.

Die Mannschaften wurden auf die Stuben entlassen. Zitternd vor Aufregung stellte sich Weßels unter die qualmende Lampe. Er achtete nicht der spöttischen Bemerkungen seiner Kameraden: Es gab doch noch jemand, der an ihn dachte und an ihn schrieb! In seiner Erregung bemerkte er nicht einmal, daß der Brief den Poststempel der Garnisonstadt trug. Aber auch bei kaltem Blute würde er nicht auf derartige postalische Merkmale ge-achtet haben, denn das Briefschreiben und Briefempfangen waren für ihn fast ganz unbekannte und ungewohnte Beschäftigungen.

Mühsam entzifferte er die steifen, ungelentcn Züge:

„Lieber Wilhelm und Landsmann!

Indem mich meine Mutter geschrieben hat, daß Du hier Soldat bist, schreibe ich Dir, weil ich auch hier im Dienst bin. Ich diene in der Brunnenstraße in dem Haus mit dem großen Thorweg. Ich würde mich sehr freuen, wenn Du mich einmal besuchen thätest, vielleicht Sonntag abend, dann ist die Herrschaft und die Herren, die bei uns wohnen, ins Theater. Weißt Du schon, daß Schulzens Karl die schwarze Vene hat sitzen lassen. Das ist der schon recht, die that immer so apart. Jetzt kann sie sehen, wie sie mit dem Kind fertig wird.

Indem ich mich freue, Dich recht bald zu sehen, grüßt Dich Deine Freundin und Landsmännin

Katherine Steffen.

Haßt Du auch Sporen an den Stiefeln und einen langen Säbel, wie der Leutnant, der bei uns wohnt?“

Weßels hatte mit Mühe den Brief zu Ende gelesen. Er hatte keinen Anstoß genommen an den haarsträubenden Ver-stößen gegen Rechtschreibung und Sprachlehre, von denen die Epistel wimmelte. Er war glücklich. Wurde er doch durch das Schreiben an die Heimat erinnert, wo er ein zwar arbeits-reiches aber ruhiges und friedliches Leben geführt hatte, wäh-rend er hier aus einer Ecke in die andere gestoßen wurde. Und bis jetzt hatte sich hier in der Fremde kein Mensch um ihn gekümmert, nur Flüche und Verwünschungen waren tag-täglich auf ihn herabgeregnet. Jetzt gab es aber in seiner Nähe einen Menschen, der ein Interesse für ihn hatte, von dem er manchmal ein freundliches Wort hören konnte. Und daß dies gerade die hübsche Katherine Steffen sein mußte! Dagegen hatte sie sich zwar nicht viel um ihn gekümmert, war aber doch immer freundlich mit ihm gewesen. Hier in der Stadt fühlte sie sich jedenfalls einsam und war froh, einen Landsmann in der Nähe zu haben.

Es währte eine ganze Weile, ehe in Weßels Gehirn alle diese Erwägungen eine klare Gestalt annahmen. Endlich ging er zu seinem Spind und legte den Brief sorgfältig in das obere Fach zwischen Soldbuch und Gefangbuch. Freilich hatte er über dem Lesen seines Briefes die Verteilung der abend-lichen Wasser-suppe veräuamt, allein zufriedener als alle die Abende vorher, nahm er seinen braunen, irdenen Ektopf, der

noch halbvoll kalten Kaffee vom Mittag her war, heraus. Dann schnitt er sich ein tüchtiges Stück Kommissbrot ab und verzehrte sein frugales Abendbrot, das nur durch ein Häufchen grob-förnigen Salzes, welches er sich in der Küche erobert hatte, gewürzt wurde. Aber so gut wie heute abend hatte es ihm schon lange nicht geschmeckt.

Darauf ging er an die Arbeit. Er überstrich mit unge-schickten, dicken Pinselzügen sein weißes Lederzeug, sticte an seiner wurmförmigen Keithose herum und suchte mit der Polier-kette Sporen und Säbel einen silberähnlichen Glanz zu ver-leihen. Sonst war ihm bei all diesem die Arbeit vor Mattig-keit und Mühsut nicht vorwärts gegangen. Heute abend fleckte es ihm aber wie noch nie. Er war sogar so kühn, bei den Liedern, die seine um den Tisch herum sitzenden Kameraden sangen, mitzubrummen: Von Köln am Rhein, dem schönen Städtchen und von der schönen Müllerin, die ihren Mann im Regen stehen läßt, während sie mit den Soldaten kassiert.

(Schluß folgt.)

Onkel Adam.

Von
Max Hirschfeld.*)

„Die Verlobung meiner Tochter Uta mit Herrn Regierungsdassessor Karl Hornemann zeige ich hiermit an.

Baronin v. Senkel-Kasten.“

Es handelte sich nun noch um die Frage, ob auch Onkel Adam zur Hochzeit geladen werden sollte. Adam Hornemann war ein richtiger Bauer, aber zugleich ein sehr reicher, kurz, was man einen Erbtonkel nennt. Der Assessor war sein er-klärtcr Universalerbe.

„Wenn nichts dazwischen kommt,“ meinte er bedenklich, „und er hat so seinen richtigen ostpreussischen Stolz. Er würde es entschieden bis in den Tod übel nehmen, wenn er nicht einge-laden würde. Freilich ist er in jedem Salon geradezu eine Unmöglichkeit. Er spricht stets, was er denkt, legt sich nicht den mindesten Zwang auf, selbst in solchen Dingen — hm! — die man in guter Gesellschaft nicht gerne — hm! be-rührt — —“

„Shoking!“

Endlich hatte man einen Ausweg gefunden. Karl sollte den Onkel einladen, zu ihm nach Berlin zu kommen, um seine Braut kennen zu lernen. Dann konnte man ihn ja im engsten Familienzirkel empfangen. War er dann wieder heimgerecht, so sollte möglichst bald die Hochzeit stattfinden, und dann würde der Onkel eine Einladung zu dieser sicher nicht annehmen. Die Reise nach Berlin war ihm ein Unternehmen, das man nicht zweimal in einem Jahre wagt.

Der Plan gelang zunächst in dem Punkte, daß der Onkel nach Berlin kam.

Eines Abends empfing ihn die verwitwete Baronin v. Senkel-Kasten in ihrer Familie, die außer ihr aus Uta, der Braut, deren Bruder, dem Kadetten Bodo, der Lanke Sera, einer ge-borenen Gräfin von Gewittersthal und Fräulein von Finne-berg, einer ältlichen, schüchternen Kousine der Baronin, bestand.

„Wie gefällt es Ihnen denn in Berlin, Herr Hornemann?“ fragte die Baronin leutselig.

„Ach wissen Sie, Madamchen, das ist ja großartig! Die Linden, und der Tiergarten und die Milchwagen — und hören Sie, ganz famos ist es, daß sie überall Wasser-pülung haben.“

„Ah —!“

„Aber ja, haben Sie denn keine? Sie können mir ja mal nachher Ihre Einrichtung zeigen — aber vorläufig ist es bei mir noch nicht so weit —, was meinst Du, Karl?“

„Lieber Onkel, Du hast Dir ja meine Braut kaum ange-sehen,“ suchte der Assessor ängstlich das Thema zu ändern.

„Deine Braut? Alle Achtung! Bloß ein bißchen blaß! Da sollen Sie mal bei uns auf dem Lande die Wädeln sehen — die dicken Arme und die Waden —, überhaupt, wenn Sie mal zu mir rauskommen wollen — Sie alle, wie Sie da gebadet und gebraten sind, auch die Dame mit der starken Nase — —“

„Mein Herr,“ brauste die geborene Gräfin von Gewitters-thal auf.

„Nur ruhig, Mutterchen! Zu mir können Sie schon kom-men, — ich bin in der ganzen Gegend bekannt wie ein bunter

*) Aus dem Simplicissimus.



Hund, Sie brauchen nur nach dem alten Hornemann zu fragen —, übrigens, was die Reise anbetrifft, ich bezahle natürlich für Sie alle das Reijegeld, ich hab's ja dazu —"

"Danke, Herr Hornemann, wir sind nicht gewohnt —"
"Sie können das Eisenbahnfahren nicht vertragen, Madamchen —"

"Das meine ich nicht, aber die Familie eines Barons —"
"Haha! Ein kurioses Handwerk, dieses Baronsein! Wenn ich nur wüßte, was so ein Baron eigentlich zu thun hat: Er muß bei Hof aufwarten, nicht wahr —"

"Ich möchte doch bemerken, daß wir von ältestem Adel sind. Ein Senfel kämpfte bereits in Italien unter Kaiser Friedrich II. gegen die Quelsen —"

"Sehehe!"
"— und machte sodann die Kreuzzüge mit —"
"Na, erlauben Sie, Madamchen, die Kreuzzüge — den Mumpig kennen wir. Da zogen die Herren Ritter aus, um ein bißchen mit den Haremsdamen zu charnieren —"

"Bodo, geh' einmal sofort hinaus," befahl die Baronin.
"Ich bitte mir zu gestatten," erwiderte Bodo, die Hände an die Hofenmaht legend, "daß ich dabei sein darf, wenn unsere Familienehre —"

"Sehe, ist das ein scherzhafter kleiner Bengel," prustete Onkel Adam los, "lassen Sie ihn doch da, Madamchen, an dem ist gewiß nichts zu verderben, wissen Sie, wenn heute wieder die Kreuzzüge losgehen, ist er obenauf und holt sich so ein kleines Haremsmädel hinauf in sein Zimmer —"
"Arabella, bitte, wenn Sie dergleichen nicht anhören können —"

In der That war das älteste Fräulein Binneberg sehr rot und sehr unruhig geworden. Sie erhob sich sogleich und ging hinaus, blieb aber hinter der Thüre lauschend stehend.

"Eine zimperliche alte Schachtel," sagte Onkel Adam kopschüttelnd. "Wenn ich bedenke, wie die Frauen und Mädchen zu meiner Zeit, — wissen Sie, als ich meine Alte zum erstenmal kennen lernte, stand sie im Hof und haute einen Jungen, der im Garten Aepfel gestohlen hatte, auf den bloßen Hintern, — aber es hätte ihr mal einer zu nahe treten sollen, — man durfte sie nicht einmal in den bloßen Arm kneifen —"

Der Assessor hatte schon wiederholt einschreiten wollen, war aber durch Blicke und Geberden der Baronin zurückgehalten worden. Jetzt konnte er nicht mehr ruhig bleiben.

"Hör' mal, Onkel, Du gehst entschieden zu weit —"

"Na, na, na, Jungchen, reg' Dich nicht auf. Sie machen an Dir eine gute, sogar eine sehr gute Partie, denn hier (auf das Bein schlagend) sitzen die Moneten. Außerdem bist Du Assessor bei der Regierung, — ich war eigentlich mehr für's Gericht, denn, wissen Sie, Madamchen, es ist immer gut, einen Verteidiger bei der Hand zu haben. Es kommt doch immer was in der Familie vor, mal 'ne kleine Wechselfälschung, mal ein Spielerprozeß —"

"Ich bitte —"

"Ja, sehen Sie doch mal Ihren Jungen an, Madamchen, der sieht mir ganz danach aus, und wenn es mit die Moneten ein bißchen hapert, wie bei Ihnen — na, wenn Sie erst in die Hornemannsche Familie drin sind, soll es mir nicht drauf ankommen, ich lös' ihm mal hin und wieder 'nen Wechsel ein. Und die kleine, die Braut meine ich, die können Sie zu mir nach Balawischen rauschicken, die pappelt' ich mit Milch und Schinken auf, daß Sie sie nicht wiedererkennen sollen, damit sie ein bißchen zu Karl paßt. Karl, sehen Sie, das is ganz unser Hornemannscher Schlag. Der sackelt nicht lang. Sobald neun Monate rum sind, ist ein kleiner Wurm da, — wer weiß (schelmisch lächelnd), vielleicht schon ein paar Monate früher. —"

"Jetzt wäre es aber Zeit —"

"Erlauben Sie, Madamchen, Karl ist auch einen Monat zu früh gekommen, das liegt so in der Familie, wir können immer nicht die Zeit abwarten. Aber das hat gar nichts zu sagen. Meine Mutter hatte dreizehn Kinder — allerdings betraf es eine Wette mit einer Freundin, die es nur bis zu elf brachte —, aber sie leben alle nicht mehr, außer mir — weil meine Mutter sich zu sehr angestrengt hatte —"

"Neden wir von etwas anderem —"

"Bitte, es mag vielleicht nicht sehr geistreich sein, was ich rede, aber ich habe meinen gesunden Menschenverstand und damit bin ich noch immer ganz gut durch die Welt gekommen, obgleich ich nicht von Adel bin. Ueberhaupt ist es ja bekannt, daß es unter den Adligen viele dammliche Menschen —"

"Mein Herr —"
"Na, sagen wir kurz, Dammelsköpfe, ich will keinen beleidigen, und gegen Familienstreitigkeiten hab' ich schon einen Schrecken —"

"Lieber Onkel, wollen wir nicht ins Pschorrbräu gehen?"
"Das ist noch einmal ein Wort, Junge, denn von dem Wein, den uns Deine olle Schwiegermama da vorgefetzt hat, kann einem ganz schwabblisch werden. Nimm Stiefelwiche und Glycerin — und Du hast das Gefoff raus. Na, na, ja, komm man, wir wollen gehen."

Ein neues Heilmittel gegen Tuberkulose.

In der *Indépendance Belge* veröffentlicht Professor Charles Richet von der Pariser Universität einen Artikel über ein neues von ihm angewandtes Heilmittel gegen die Tuberkulose. Man ist in den letzten Jahren, durch Enttäuschungen gewizigt, auf diesem Gebiet recht skeptisch geworden. Da die Mitteilungen des geschätzten Physiologen in der medizinischen Welt Aufsehen erregen werden, so sei ihr wesentlicher Inhalt im folgenden wiedergegeben.

Der im ersten Moment gleich ins Auge fallende Vorzug des neuen Heilverfahrens vor älteren besteht in seiner offenbaren Unschädlichkeit, da die Ernährung mit Fleischplasma keinesfalls gesundheitswizrig wirken dürfte. Professor Richet hat sein Verfahren seit zehn Jahren an Hunden geprüf. Er hat gesehen, daß er bei Hunden, denen er Tuberkelbazillen eingeimpft hatte, mit Arsenit, Phenol, Jod, Milch, Ammoniaksalzen, Phosphaten, Bleisalz u. s. w. vielleicht hier und da eine Verlängerung des Lebens, nie aber eine Heilung zu erzielen vermochte. Anders bei der Behandlung mit rohem Fleisch: trotz der Impfung mit dem furchtbaren Gifte nahmen die Hunde an Gewicht zu und befanden sich wohl. Prof. Richet belizt gegenwärtig 30 Hunde, die teils vor einem Jahre, teils vor acht und sechs Monaten infiziert wurden und die bei Behandlung mit rohem Fleisch dennoch völlig gesund geblieben sind. Ebenio habe sich ergeben, daß der Zustand von Hunden, die sich infolge von Tuberkulose bereits in extremis befanden, durch dieses Verfahren bedeutend gebessert wurde.

Das Fleisch besteht nach dem Professor Richet aus zwei Bestandteilen, dem Plasma und dem Fibrin; das erstere ist flüssig, das zweite muskulös, fest. Man hat sich bei Versuchen gezeigt, daß weder das Fibrin, noch gekochtes Fleisch, auf Hunde die beschriebene Wirkung ausüben, daß aber die Ernährung mit Plasma ebenso heilend wirkt wie die mit rohem Fleisch. Die Ursache dieser Einwirkung sieht der Gelehrte nicht darin, daß eine Ueberernährung eintrete; vielmehr ist er der Ansicht, daß das Muskelplasma ein spezifisches Gegenagist gegen Tuberkulose sei. "Wenn ein Tuberkulöser stirbt, so geschieht das einzig, weil er vergiftet ist. Der Tuberkelbazillus tötet nicht durch sich selbst, sondern durch die Gifte, die er ausscheidet und unaufhörlich in den Organismus entläßt." Wenn der Muskelstoff heilt, so geschieht es, weil er ein Antitoxin enthält, das die Vernichtung des Nervensystems durch das Tuberkelgift verhindert."

Professor Richet wünscht nicht, sich von seinem Spezialgebiet der Physiologie zu entfernen, immerhin glaubt er darauf hinweisen zu dürfen, daß seine von ihm *Zomotherapie* getaufte Methode sich auch bereits an Menschen bewährt habe. Die Herren Camille Duenne und Georges Marquet haben in Montignies-Saint-Christophe in Belgien ein zomotherapeutisches Institut errichtet. Dasselbe besteht erst seit drei Monaten, und über die Erfolge des Verfahrens bei Menschen läßt sich deshalb noch nichts Endgiltiges bestimmen. Bisher stehe fest, daß Gewicht, Kräfte und Appetit der so Behandelten zugenommen, das Fieber hingegen abgenommen habe. Professor Richet hält die Errichtung eines gleichzeitig klinischen und experimentellen größeren Instituts dieser Art für durchaus notwendig.

Er empfiehlt den Ärzten, sich seiner Methode zu bedienen, und giebt ihnen die folgenden vier Ratschläge:

1. Sie mögen sich genau überzeugen, daß das rohe Fleisch und das Muskelplasma durch das Antitoxin, das sie enthalten, wirken.

2. Sie sollen den Kranken rohes Fleisch in einer Dosis von wenigstens 750 Gr., oder Plasma, das aus 1500 Gr. Fleisch gewonnen ist, geben. Das Plasma wird oft an die Stelle des rohen Fleisches treten, da der Kranke nur mit Schwierigkeit 750 Gr. Fleisch zu sich nimmt, während 750 Gr. Plasma rasch genommen sind.

3. Mit der Behandlung ist in einem möglichst frühen Stadium der Krankheit zu beginnen.

4. Die Behandlung muß sehr lange fortgesetzt und darf selbst nach einer bedeutenden Besserung nicht eingestellt werden.

Wir sind gespannt, wie sich die deutsche Wissenschaft zu der neuen Hypothese äußern wird.

Auf der See.

Ich fuhr auf einem kleinen Schiffe von Hamburg nach London. Wir waren unser zwei Passagiere: ich und ein kleiner Affe, von der Gattung der Uistiti, den ein Hamburger Kaufmann seinem englischen Geschäftsfreunde als Geschenk sandte. Er war mit einem dünnen Kettchen an eine Bank auf dem Deck gebunden und in einem fort drehte und wendete er sich und piepte so kläglich — ganz wie ein Vogel.

Jedesmal, wenn ich an ihm vorbei kam, streckte er mir seine schwarze kalte Pfote entgegen und schaute mich mit seinen fast menschlichen Augen so traurig an. . . . Ich nahm seine Pfote an und er hörte auf zu winseln und sich zu drehen.

Es herrschte vollständige Windstille. Das Meer lag da als eine unbewegliche bleifarbene Fläche. Der Gesichtskreis war sehr klein; ein dichter Nebel lagerte auf der See; derselbe hüllte sogar die Mastspitzen ein und ermüdete und stumpfte den Blick ab mit seinem weichen Dunst. Die Sonne hing als ein matterer Fleck in diesem Nebeldunst; gegen Abend jedoch nahm sie einen seltsam geheimnisvollen rötlichen Glanz an.

Lange gerade Streifen, den Falten eines schweren Seidengewandes vergleichbar, liefen einer nach dem andern von dem Schiffsnabel aus, breiteten sich aus, verkräuselten sich und wurden wieder glatt, fielen zusammen und verschlangen. Der Schaum wirbelte unter den eintönig klopfenden Rädern hervor hoch auf; weiß wie Milch, zerteilte er sich zischend in schlangenförmigen Strahlen, und dann verschwand und verschwand er ebenfalls, von Nebel verflüchtend.

Ununterbrochen und ganz ebenso kläglich wie das Gewinsel des Affen tönte auf dem Hinterteil die kleine Schiffsglocke.

Von Zeit zu Zeit tauchte ein Seehund auf — und verschwand, sich sich überschlagend, sofort wieder unter der kaum getrübbten Oberfläche.

Der Kapitän, ein schweigsamer Mann mit finstern, sonnenverbranntem Gesicht, rauchte seine kurze Pfeife und spuckte zornig in das ruhige Meer.

Alle meine Fragen beantwortete er mit einem gebrochenen Keiiesgefächren, dem Affen, zuwenden.

Ich setzte mich neben ihn. Er hörte auf zu winseln und hielt mir wieder seine Pfote hin.

Wie eine einschläfernde Feuchtigkeit lagerte der unbewegliche Nebel auf uns, und in dumpfes, fast bewußtloses Sinnen verloren saßen wir nebeneinander wie zwei Verwandte.

Jetzt lächelte ich darüber; aber damals hatte ich eine ganz andere Empfindung.

Wir sind alle Kinder einer Mutter — und es that mir wohl, daß das arme Tier sich so vertrauensvoll beruhigte und sich an mich schmiegte wie an einen Verwandten.

Zwan Turgenjeff (Gedichte in Prosa).

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

* Die Redner des Reichstages. Die stenographischen Berichte über die Reichstags-Verhandlungen sind soeben vollständig mit den dazu gehörigen Registern den Reichstags-Mitgliedern übersandt worden. Die Deutsche Tages-Zeitung giebt folgende Zusammenstellung über die Zahl der Reden der einzelnen Redner. Am häufigsten, nämlich 191 mal, hat Abgeordneter Singer gesprochen; ihm folgen mit 141 Reden Richter, mit 136 Bebel, mit 134 Dr. Müller-Sagan. Ueber hundertmal haben außerdem noch das Wort ergriffen die Abgeordneten Köstke-Dehau, Molkenbuhr, Freiherr v. Stumm, Dr. Baasche, Stadthagen und Dr. Hise. Weniger als hundertmal, aber öfter als fünfzigmal haben folgende Abgeordnete gesprochen: Müller-Duisburg, v. Kardorff, Wasser- mann, Dr. Lieber, Prinz v. Arenberg, Dr. Dertel, Gröber, Müller-Julda, Dr. Arendt, Gamp, Hofmann-Dillenburg, Mickert, Graf Roon, Beckh-Roburg, Liebermann von Sonnen- berg, Frhr. v. Richthofen.

Stellen wir die Abgeordneten, die am häufigsten (mehr als zwanzigmal) gesprochen haben, nach Fraktionen zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Deutsch-konservative Partei: Dr. Dertel (69), Graf Roon (57), Frhr. v. Richthofen (51), v. Levezow (36), Graf zu Stolberg (35), Graf v. Rantz (31), Graf v. Minkowström (30), v. Staudy (27), v. Salisch (24), v. Waldow (21). — Reichspartei: Frhr. v. Stumm (117), v. Kardorff (87), Dr. Arendt (61), Gamp (59), Graf v. Arnim (29), Dr. Stodmann (23). — Deutsche soziale Reformpartei: Liebermann v. Sonnenberg (52), Werner (40). — Zentrum: Dr. Hise (103), Dr. Lieber (81), Prinz v. Arenberg (75), Gröber (66), Müller-Julda (62), Dassbach (42), Mören (31), Dr. Spahn (31), Dr. Bachem (30), Frhr. v. Trimbom (28), Schmidt-Warburg (21). — Nationalliberale Partei: Dr. Baasche 109, Müller-Duisburg (93), Wasserermann (86), Hofmann-Dillenburg (59), Dr. Gasse (45), Büfing (38), Graf v. Oriola (37), Frhr. v. Hehl (34), Dr. Sattler (31), Silb (27), Dr. Lehe (22). — Frei-

sinnige Vereinigung: Mickert (58), Schrader (43), Dr. Bachnide (39), Droemel (38), Freje (27). — Freisinnige Volkspartei: Richter (141), Dr. Müller-Sagan (134), Beckh-Roburg (56), Fischbeck (48), Dr. Müller-Meininger (34), Lenzmann (28), Eichhoff (25), Schmidt-Göberfeld (21). — Sozialdemokraten: Singer (191), Bebel (136), Molkenbuhr (119), Stadthagen (107), Wurm (45), Koch (40), Heine (31). — Fraktionslose: Köstke-Dehau (122), Dr. Gahn (47), Dr. Köstke-Kajerslautern (31), Stöcker (31).

Kleine Irrtümer sind hierbei nicht ausgeschlossen. Um die obigen Angaben richtig beurteilen zu können, muß man sich ferner gegenwärtig halten, daß eine Scheidung zwischen eigentlichen Reden und kurzen persönlichen und Geschäftsordnungs-Bemerkungen nicht möglich ist. Es darf auch nicht vergessen werden, daß die Berichterstattung zu den einzelnen Kapiteln des Reichshaushaltsetats sehr oft zu kurzen Bemerkungen das Wort ergreifen, so daß dadurch die Zahl ihrer Reden fast groß wird. Diese Gesichtspunkte müssen berücksichtigt werden.

Litteratur.

Sämtliche unter dieser Rubrik aufgeführten Schriften sind in der Volksbuchhandlung, Mannischestraße 3, zu haben.

Weltpolitik und Reichsverfassung! Ein wenig absolute und sozialdemokratische Verfassungspolitik von Max Grünwald. Verlag der Tribüne in Erfurt. Preis 20 Pf.

Diese inhaltreiche, kleine Arbeit erörtert einige der grundlegenden Verfassungsfragen, welche die derzeitige Welt-politik des frachenden Kapitalismus und der frachenden Verfassung aufgeworfen hat. Zudem sie einerseits gegen die absolutistischen Gelüste die bestehende Verfassung des Reiches sachkundig verteidigt und die schweren staatsrechtlichen Bedenken hervorhebt, die sich noch täglich häufen, wie wir sehen, legt sie sodann an die Verfassung des Reiches überhaupt den kritischen Maßstab einer prinzipiellen sozialdemokratischen Verfassungspolitik; sie zeigt dadurch in ecklatanter Weise, immer mit positivem Material auch von bürgerlichen Staatsrechtslehrern die prinzipiellen Forderungen belegend, wie weit unsere Verfassung von einer auch nur halbwegs liberalen Konstitution entfernt ist und in der That einem weltmachtstüftigen Absolutismus Thor und Thür öffnen konnte. Die Angriffe auf diese heutige Verfassung heißt es deshalb in der That nicht nur abwehren, sondern zugleich mit positiven Forderungen auf Erweiterung im demokratischen Sinne zu erwidern.

Ein Bild aus dem Leben und Wirken Wilhelm Liebknechts giebt die gewandte Feder Kurt Eisners in einer Broschüre, die eben im Verlage des Vorwärts erschienen ist. Beim Lesen der interessanten 64 Seiten umfassenden Schrift werden wir bekant mit den Jugendjahren des lieben Toten, wir begleiten ihn ins Elternhaus, verfolgen seine Studien, seine Kämpfe und Abenteuer als Freischärler, erleben mit dem jugendlichen Brausekopf und Stirner Tollheiten und Studentenstreiche, begleiten ihn in das Glend des Grils, wo wir ihn im schweren Kampfe um die Grtzen in der Gesellschaft von Marx beobachten, und sehen ihn in den sechziger Jahren mitten im schwersten Kampfe ums Dasein die ersten Gesteine zu der jetzt so mächtigen Arbeiterpartei Deutschlands legen. Die Broschüre schildert uns darauf eingehend und in lebhaftigen Farben, die noch durch einige zum Teil vortreffliche Illustrationen gehoben werden, sein vielseitiges Wirken und Schaffen im Dienste der Partei. Wir folgen mit Kurt Eisner unserm Alten ins Gefängnis und in das neue Gril, das ihm das Sozialistengesetz brachte, sehen, wie er in Leipzig, im stillen Borsdorf und schließlich in Berlin am Ruder der Partei steht und eine vielseitige Thätigkeit entwickelt, bis ihm der Tod die Waffe aus den Händen schlug. Der Mensch Liebknecht wird uns in vortrefflicher Schilderung, wie durch drei verschiedene Photographien, die ihn als jungen Freischärler, in den besten Mannesjahren und kurz vor dem Tode zeigen, vorgeführt, so daß auch denen, die ihn nicht persönlich kennen lernten, unser lieber Alter näher gebracht wird. Jeder Arbeiter muß sich in den Besitz dieser Broschüre setzen, deren Preis 30 Pf. beträgt. Sie ist in der Volksbuchhandlung zu haben.

Der Südd. Postillon bringt im Titelbilde seiner eben erschienenen Nummer 19 eine lebendige Darstellung der Heldenthaten der Europäer in China: „Die Kulturträger bei der Arbeit.“ Eine frische Satire offenbart das Bild. „Es ist erreicht, während in einer anderen ein fetter Hausagrarier uns seine behäbige Lösung der sozialen Frage verflündet; er hat nur eine Plage, die er rühnend über die Lippen schmäht: „Satra, bin dr' i froh, hal d'r Erst vorbei es, ganz krampted müßt wern in de Fingal!“ Dem Künstler stand hierzu ein „fünftödiger“ Münchener Hausherr Modell. Aus dem reichen textlichen Inhalt haben wir das Programm des Konzerts der Mächte in China und Robert Seidels Gedicht „Der Demagog“ hervor, die allein schon den Südd. Postillon empfehlen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weismann in Halle. — Druck der Halleischen Genossenschaftsdruckerel.